

Des Kaisers Friedenswille.

Als Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1913 sein 25-jähriges Regierungsjubiläum beging, da wurde für uns keines seiner Verdienste mehr gerühmt als das, daß er seine ganze Regierung hindurch mit Güte und Erfolg bestrebt gewesen war, den Frieden zu bewahren, unter dem Deutschland heiterer denn je aufgestellt war in Wirtschaft und Technik, in Bildung und Geistkunst, in Macht und Wohlstand. Es liegt eine herbe Tugend in dem Satz, daß gerade diejenigen Friedenskämpfer das Schwert in die Hand gezwungen worden ist zur Verleidung der deutschen Ehre, der Macht und Wohlstand unseres Volkes, der Zukunft des Reiches. Als die ruchlose Wordlung von Serajevo zu einem kriegerischen Konflikt und schließlich zum Kriege zwischen Österreich und Serbien führte, befand sich der Kaiser, wie alljährlich um diese Zeit, auf seiner Nordlandkreuz; es ist aber nicht zu bezweifeln, daß alle politischen Schritte des Auswärtigen Amtes in beständiger Führung mit seiner Person getan werden sind.

Deutschland vertrat in dieser Entwicklung von Anfang an mit wahrlicher Entschiedenheit den Standpunkt, daß die Auseinandersetzung zwischen Österreich und Serbien lediglich die Sache dieser beiden Staaten selbst sei, daß kein Kulturstaat, auch Russland nicht, das Recht habe, in diesem Kampf gegen Unloyalität und politische Verbrecher moral Österreich in den Arm zu fallen und die Serben ihrer gerechten Strafe zu entziehen. Sir Edward Grey, der englische auswärtige Minister, machte dagegen am 26. Juli den Vorschlag, den Streit zwischen der Monarchie und Serbien einer unter seinem Vorsitz tageenden Konferenz der Botschafter Deutschlands, Frankreichs und Italiens zu unterbreiten. Frankreich stimmte diesem Vorschlag zu, aber Deutschland erklärte, bei aller Billigung der Friedensabsicht, sich an einer derartigen Konferenz nicht beteiligen zu können, da es gegen seine grundständige Auffassung verstieß, Österreich wegen des Handels mit Serbien vor ein Gericht der europäischen Mächte zu zitieren. Deutschland stand vielmehr zur Abwendung des drohenden Konflikts zwischen Russland und Österreich unmittelbare Verhandlungen zwischen diesen beiden Mächten vor, und auch Grey konnte nicht umhin, anzuerkennen, daß dieser Weg allen anderen bei weitem voranziehen sein würde.

Am 28. Juli feierte der Kaiser nach Deutschlands Art und stände am Abend dieses Tages dem Baron ein Telegramm, in dem er, unter Anerkennung der schwierigen Lage, in der sich die russische Regierung gegenüber der österreichischen Meinung befand, und unter Hinweis auf die herzliche Freundschaft, durch die beide Herrscher verbunden seien, mitteilte, er seye seinen ganzen Einfluß ein, um Österreich-Ungarn dazu zu bewegen, eine offene und bestrebende Verständigung mit Russland anzustreben. Der Baron antwortete darauf mit der inständigen Bitte, daß der Deutsche Kaiser die Vermittlung zwischen Russland und Österreich übernehmen möge. In demselben Moment aber, in dem der Baron den Kaiser um seine Vermittlung zur Erhaltung des Friedens bat, traf er kriegerische Maßregeln, die eine schwere Bedrohung Deutschlands enthielten.

Der Kaiser stellt diesen Tatbestand in einem Telegramm an den Baron vom 31. Juli fest. Er ließ keinen Zweifel darüber, was früher auch schon auf diplomatischem Wege angedeutet werden war, daß die russischen Maßregeln Gegenmaßregeln zurVerteidigung von deutscher Seite hervorruften mühten. Er erklärte, daß er mit seinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen sei; er schob dem Baron die Verantwortung für das Urteil zu, das jetzt der ganzen globalisierten Welt drohe. Er schloß mit einem Appell an den Baron, die Bewahrung des Friedens zu ermöglichen durch den Entschluß zur Einstellung der militärischen Maßnahmen, mit denen Russland Österreich und Deutschland bedrohte. Obwohl noch dies Telegramm seine Wirkung tun konnte, sah die Nachricht, daß die Mobilisierung der gesamten russischen Streitkräfte

zu Wasser und zu Lande gerade auch gegen Deutschland im vollen Gange sei.

Es wurde klar, daß die Absicht eines Überfalls bestand. Bei dem geistlichen Vorjüngung der russischen Aktionen war kein Tag mehr zu verlieren; sonst wäre die Sicherheit des Reiches aus schwerster Gefahr gerichtet worden. Ein Ultimatum an die russische Regierung forderte innerhalb 24 Stunden eine Erklärung über die Einstellung der militärischen Maßnahmen, und da keine Antwort darauf erfolgte, so legte der deutsche Botschafter die russische Regierung davon in Kenntnis, daß der Kaiser im Namen des Reiches die Herausforderung annahme und sich als im Kriegszustand mit Russland befindlich betrachte. Am 1. August, 5 Uhr nachmittags, ordnete der Kaiser die allgemeine Mobilisierung der deutschen Streitkräfte an. Es ist also die russische Mobilisierung gewesen, die den Krieg herbeigeführt hat; diese Tatsache ist nicht nur in Russland, sondern auch in Frankreich und England der Öffentlichkeit öffentlich vorenthalten worden; nur auf Grund dieser Unterstellung war es möglich, dem Kaiser die Schuld an dem Kriege zuzuschreiben.

Die weitere Entwicklung der Dinge, daß eingreinen Frankreichs und Englands war eine natürliche Folge der öffentlichen und geheimen Verträge, die beide Staaten untereinander und mit Russland geschlossen hatten. Es ist die ungeheureliche Gedächtnisschwäche, die den unzweckhaften Friedenswillen des Deutschen Kaisers in das Eigentliche verleitet hat, um die Böller Frankreichs und Englands für den Krieg zu stimmen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Enttäuschung über die Offensive.

Die Pariser Presse ist mit ihrem Urteil über die Ergebnisse des englisch-französischen Angriffs in Flandern sehr zurückhaltend. Da die ersten zwei Tage nicht die erwarteten Erfolge gebracht haben, suchen sie ihre Fehler auf die künftigen Tage zu verteilen. Der *Matin* erklärt, daß man vor einem Unternehmen stehe, das lange Zeit gebraucht und harrend, aber vorstechend ausgeführt werden müsse. Das willkürliche Ziel der Verbündeten bei ihrem Vorgehen sei auch nicht Gelände zu gewinnen, sondern möglicherweise viele Böller zu töten. Das *Journal* sucht die Franzosen mit dem Schmeiß ins Irdische, das man vor einer Kriegshandlung stehe, die wochenlang dauern könnte. In der Kritik erscheinenden Modern *Review* macht ein Japaner über diesen Punkt ganz ungemeine Offenbarungen. Er schreibt, sagt er, habe Japan von dem Bündnis mit England manchen Nutzen gehabt; es habe dadurch Russland und Deutschland aus China zu verdrängen vermocht. Heute aber seien die Japaner in England ihren Haupt-Nebenbuhler in Asien. Viele Japaner sagen dem Bündnis mit England ein volles mit Auktion vor; mit Russlands Hilfe werde es den Japanern auch gelingen, Englands Einfluss in China und im Stillen Ozean aufzuhalten. Japan könne den Russen einen großen Gefallen tun, wenn es ihnen helfe, einen Angriff zum Persischen Meerbusen zu gewinnen. Auch dem Geheimvertrage zwischen beiden Reichen scheine es sich sogar verpflichtet zu haben, ferner auch dazu, den Russen zu helfen, wenn sie einmal einen Angriff auf Indien machen sollten.

Ein Gegenseitig zu diesen Ausschreibungen der *Indian Review* bildet ein Artikel der *Indian Review* in Madras, der von einem lebhaften Erwachen des indischen Nationalgeistes berichtet, das sich darin äußere, daß sich alle India ohne Unterschied des Glaubens zusammenfinden. Wie sei die Verbrüderung zwischen Mohammedanern und Hindus herzlich gewesen als jetzt, und auch die indischen Christen beteiligen sich daran, wie denn überhaupt ein bisher unglaublicher Sieg der nationalen Idee über die religiösen im öffentlichen Leben Indiens zu vergehen sei. Ein Führer der indischen Christen, namens W. S. Das, habe in einer Christenversammlung in Madras gelagt, daß nationale Leben beginne mit der Geburt; mit ihr sei die nationale Befreiung des Landes bestimmt,

Nerenski voll Kriegslust!
Nach Generäler Berichten hat Nerenski die Botschafter der Verbündeten persönlich die weiteren Fortsetzung des Krieges und der Neuorganisation des russischen Widerstandes verheißen. Wie hörte aus Petersburg gemeldet wird, geht sowohl bei den Frontarmees als auch im Innern Russlands die Entwaffnung ganzer Regimenter vor sich.

Die eiserne Not.

12) Kriegsroman von G. v. Brodbeck.
(Fortsetzung.)

Manchmal saß er sich an das Instrument im Unterhaltungszimmer nieder und begann zu spielen; triste luthige Solos und Walzertänze, wie sie die Soldaten auf dem March singen; und die Verwundeten lauschten mit glänzenden Augen durch die offenen Türen des Krankenzimmers.

Ein froher Zug als je herrsche jetzt in den großen, weitgedämmten Räumen, in denen es jetzt nach Verbänden und Desinfektionsmitteln roch, und die häusiger schwärzliches Stöhnen hörte als fröhliches Lachen.

Das Lazarett rüstete zu einer Weihnachtsfeier. Der alte Sanitätsrat machte gebremisvolle Andeutungen über eine riesige Weihnachtslranne, die er süßen wollte, und die so ausgestellt werden sollte, daß auch die Schmerzverwundeten sich von ihren Beinen aus am Herzen glanz der Heimat freuen könnten.

Die halb Gesunden schwiegen in alter Sille gewohnte Pläne. Weihnachtsgedichte wurden ausgesucht und eingespielt, lustige Weihnachtsworte verbreitet und allerlei kleine Geschenke für die kleinen Kameraden zurechtabgestellt. Wenn Sabine durch die Salle ging, lächelte sie ihre Pflegedoktoren mit leuchtenden Augen hinter ihrer heimlichen Arbeit lägen.

Unwillkürlich schüttelte sie den Kopf. War's möglich, daß diese Leute mit dem Kriegeramt dieselben waren, die auf Russlands Eisfeldern mit einem unmenschlichen Feinde gerungen und

mit halbwilden Böllern in ein schauerliches Ge- mehele geraten waren?

Nun warf die Weihnachtszeit ihre ersten leuchtenden Strahlen in die Säle des Lazarets und ließ alles Glanz der Vergangenheit vergessen.

Noch war es November, kalter, nebliger November, aber in den Herzen der meisten brannte schon der Dichterbau in strahlendem Glanz. Nur Sabine Abmussen Herz war dunkel in dieser Zeit des Hoffens und der Vorfreude. Es war müde geworden von all dem vergnüglichen Warlen, von der immer neuen Entfaltung jedes Tages, müde und freudlos.

Ihre lange Zeit hindurch aus höchste angespannten Nerven waren plötzlich erledigt; mechanisch tat sie nun die Arbeit, die früher ihr Trost und ihre Freude gewesen war.

Eine lille, vergewaltigte Hoffnungslösigkeit war über sie gekommen. Warum schrieb Werner nicht? Was konnte geschehen sein, das ihn am Schreibe hinderte?

An den Trost des Blinden mit der Feldpost glaubte sie nun nicht mehr. Sie erwog alle Möglichkeiten, ohne eine Verhügung dabei zu finden. Manchmal in der Nacht fuhr sie aus den Kissen auf. Ging unten das große Portal? War Werner heimlich zurückgekehrt?

Aber alles blieb still, und sie preßte das Gesicht in die Kissen und weinte.

"Bist du stark, Sabine!" fragte Beatrice manchmal.

"Sie müssen sich schonen, Frau Abmussen," lagte der alte Sanitätsrat. "Sie kommen bei der Arbeit sonst vollständig auf den Hund."

Nerenski ordnete an, daß jede Agitation zum Überland gegen die vorworbliche Regierung nötigfalls mit Gewalt unterdrückt werde. Der *Times*-Korrespondent der 7. russischen Armee meldet, daß der Kontakt unter den zurückweichenden Truppen mitleidlos entgegengesetzte werde. Drei Divisionen Kavallerie seien hinter der Front aufgestellt und schützen jeden Ausreicher ohne weiteres nieder. Die roten Fahnen und die roten Untergestelle der revolutionären Soldaten, die die seit der Revolution trugen, seien ganz verschwunden.

Erst die Niederwerfung Deutschlands.

Englischen Blättern zufolge glaubt man in politischen Kreisen, daß zwischen dem Kabinett von Washington und den verbündeten Regierungen ein Abkommen unterzeichnet wurde bezüglich der Friedensbedingungen. Die amerikanische Regierung habe beschlossen, vor der Niederwerfung Deutschlands nicht in eine Befreiung der Friedensziele einzutreten. — Man ist ja nachgerade bei uns daran gewöhnt, in Amerika das Land der — großen Worte zu sehen.

England, Japan und Indien.

Mit eiserner Ruhe macht Japan im fernsten Osten seinen Weg. Es wählt unentwegt nach Beute aus, deren es sich nach Schluss dieses Krieges bemächtigen will, wenn ihm nicht Staatsfähigkeit rät, schon vorher auszugreifen. Wer wollte leugnen, daß Japan unumschränkter Herrscher im jeren Osten ist. Wahrscheinlich wird es mit der Erfüllung seiner besten Pläne den Friedensschluß ab, weil es als sicher annehmen darf, daß dann sein Staat Lust verfügt wird, sich wieder in einen neuen Krieg zu starten. In einer Linie kommt natürlich für die Japaner das weite China in Betracht, aber ganz Asien schwiegt noch weiter und sogar über ganz Asien, wenigstens im Erdteil von Gelben bewohnt ist. Ihr Ideal ist, als Vormacht aller gelben Völker in Asien die Führung zu übernehmen.

Außer den Chinesen kommen hierbei besonders die Indier in Betracht, die allerdings zur Zeit noch der Herrschaft des britischen Bundesgenossen unterstehen. Die Japaner sind aber nicht so gewissenhaft, um gelegentlich auch über die Tatsache hinwegzugehen. In der Zukunft erscheinenden Modern *Review* macht ein Japaner über diesen Punkt ganz ungemeine Offenbarungen. Er schreibt, sagt er, habe Japan von dem Bündnis mit England manchen Nutzen gehabt; es habe dadurch Russland und Deutschland aus China zu verdrängen vermocht. Heute aber seien die Japaner in England ihren Haupt-Nebenbuhler in Asien. Viele Japaner sagen dem Bündnis mit England ein volles mit Auktion vor; mit Russlands Hilfe werde es den Japanern auch gelingen, Englands Einfluss in China und im Stillen Ozean aufzuhalten. Japan könne den Russen einen großen Gefallen tun, wenn es ihnen helfe, einen Angriff zum Persischen Meerbusen zu gewinnen. Auch dem Geheimvertrage zwischen beiden Reichen scheine es sich sogar verpflichtet zu haben, ferner auch dazu, den Russen zu helfen, wenn sie einmal einen Angriff auf Indien machen sollten.

Ein Gegenseitig zu diesen Ausschreibungen der *Indian Review* bildet ein Artikel der *Indian Review* in Madras, der von einem lebhaften Erwachen des indischen Nationalgeistes berichtet, das sich darin äußere, daß sich alle India ohne Unterschied des Glaubens zusammenfinden. Wie sei die Verbrüderung zwischen Mohammedanern und Hindus herzlich gewesen als jetzt, und auch die indischen Christen beteiligen sich daran, wie denn überhaupt ein bisher unglaublicher Sieg der nationalen Idee über die religiösen im öffentlichen Leben Indiens zu vergehen sei. Ein Führer der indischen Christen, namens W. S. Das, habe in einer Christenversammlung in Madras gelagt, daß nationale Leben beginne mit der Geburt; mit ihr sei die nationale Befreiung des Landes bestimmt,

Sabine lächelte traurig. „Es ist nicht die Arbeit.“ dachte sie.

In den letzten Tagen des November, als sie sich keinen Rat mehr wußte, suchte sie Frau von Sanden auf.

Die junge Frau, die vor drei Wochen ein Kind geboren hatte, saß noch matt und angegriffen in ihrem Lehnsessel am Fenster. Auch sie war blau und schwach geworden seit jener Begegnung auf dem Bahnhof.

Auf Sabines Fragen brach sie in Tränen aus. Sie hätte vor acht Tagen einen Brief ihres Mannes erhalten. Die schlechte Kompanie lage seit mehreren Wochen im Feuer. Die Franzosen hätten einen Durchbruch verübt.

„Wenn er doch wenigstens sein Kind noch gesehen hätte,“ fliegte die junge Frau. Sie sah Sabine an das Bettchen, aus dem ein ruhiges, friedliches Gesichtchen unter dunklen Härchen hervorlugte, und begann von neuem zu schluchzen.

Die bleichen Lippen sah Sabine auf das Kind. Sie sandte ein Wort des Trostes für die Weinen; ihr Herz war in diesem Augenblick so schwer, sie sah sie so schwach und hilflos, daß sie unsäglich war, andere zu führen und aufzurüsten.

„Möde und doch dabei noch unruhiger als sie gekommen, schaute sie nach Haus zurück. Sie schalt sich selbst wegen ihres Kleinkinds und verachtete ihn doch nicht niedergurzen.“

„War ihr Sohn nicht das von Millionen deutscher Frauen? Durfte sie verzagen?“

„Wieder fiel ihr ein Wort des Blinden ein. „Und wenn es nur des Beispiels wegen wäre.“

Bei der Geburt gebe das Kind Verpflichtungen ein gegen das Land, in dem es geboren ist und erlangt ein Recht auf einen Anteil an den unzähligen Schätzen, die seine Vorfahren des kommenden Geschlechters als Vermächtnis hinterlassen hätten, die Religion könnte die Nationalität eines Menschen nicht verändern; daß Glaube bedeutend könne ihn seiner nationalen Gesetze nicht berauben. Der Glaube ziehe vor dem Gerichtshof der Nation keinen Anspruchsvorfall nach sich.

Die indischen Christen wurden bisher kaum den nationalgesetzten Inbfern, sondern meistens Glaubens mehr den Engländern zugeschlagen. Man erkennt aber jetzt, daß sich trotz der Verschiedenheit der Religionen und Rassen ein indisches Nationalgefühl mit Macht entwickelt und das verbürgt dem indischen Volk eine glänzende Zukunft. — Man wird in England diese Äußerungen — auch eine Folge des Weltkrieges — nur mit sehr gemischten Gefüchten sehen.

Politische Rundschau.

Düsseldorf.

* Die Unterredungen des Reichstags, der mit den Parteiführern der preußischen Abgeordnetenkammer haben den Gedenktag hinterlassen, daß es dem neuen Reichstag ernst ist mit der Einbringung und der Durchsetzung einer Wahlrechtsvorlage vor Preußen auf Grundlage des gleichen Wahlrechts. Besonders die Parlamentarizierung anlangt, so erscheint der heutige Staats- und Reichsleitung eine einzige Zahlung mit dem Parlament als ein erster wichtiger Fortschritt. Sie sucht hierfür Formen, die auch während der parlamentarischen Zeit eine nähere Beteiligung der Parteien an der Regierungsgeschäften schaffen, so namentlich eine Mitwirkung bei Vorbereitung von Gesetzen würden.

* Die geplante Teilung des Reichs am 1. Januar soll in der Weile erfolgen, daß von dem jetzigen Reichskanzler des Innern ein Reichswirtschaftsamt abgespalten wird, das aus der Abteilung für Sozialpolitik und der wirtschaftspolitischen Abteilung besteht. Es darf als wahrscheinlich gelten, daß auch das Reichsministerium für Übergangswirtschaft dem neuen Reichswirtschaftsamt angegliedert wird. Dem Reichskanzler des Innern verbleibt nach der Teilung die erste Abteilung, in der vor allem die politischen Fragen bearbeitet werden.

* Die Frage der Übergangswirtschaft bildet andauernd den Gegenstand von Erörterungen der einzelnen Bundesregierungen. Bayern, Sachsen und Württemberg haben ihre Berliner Gesandtschaften besondere Reisen bestellt, die Führung über die für die Übergangswirtschaft vorbereiteten Maßnahmen mit den Reichsstellen abstimmen sollen. Preußen beabsichtigt eine besondere Organisation nach dieser Richtung hin nicht zu lassen, da sie zuviel Rücksicht auf das enge Zusammenarbeiten mit den Reichsbehörden als entbehrlich erachtet.

Österreich-Ungarn.

* Kaiser Karl hat dem Reichskanzler Dr. Michaelis das Großkreuz des Sankt-Stefan-Ordens verliehen und ihm das Ordenszeichen anlässlich seiner Audienz vorzuliegen überreicht.

England.

* Die Annahme der Friedensströmung macht dem Ministerium Georgs Schwere Sorge. Auf die Forderung im Unterhause, die Regierung solle eine Erklärung abgeben, daß sie nicht mit dem Frieden zufrieden sei, erwiderte der Beamtenminister das Haus, die Einheit noch aufrufen zu wollen. Von England die Verbündeten mehr ab als von einem anderen Lande, sagten wir, sagte er, beginnen uns zu trennen und zu halten und einer neuen, wackeren Kollegen nach dem andern in die Arme werdet werden, die für patriotische Ziele kämpfen, dann muß ich wirklich an unserer Siege verzweifeln. Diese Worte dringen sich auf den Minister Henderson, der wahrscheinlich aus dem Kabinett ausscheiden wird.

Sabine Abmussen zauderte müde die Schulters. Die Kraft, — woher die Kraft nehmen? Die junge Frau von Sanden, in all ihrem Unrat, war besser daran als sie: Sie hatte ein Kind, für das sie leben mußte, für das sie arbeiten konnte.

Habe ich nicht in den vergangenen Wochen die Engländer im Lazarett als meine Kinder betrachtet? fragte sich Sabine. „Bin ich nicht glücklich gewesen in dem Gesicht, ihres Bruders?“

Sie preßte die Lippen zusammen. „Wein,“ sie durste nicht verzagen. „Ich mußte weinen.“

Sie ging weiter ins Lazarett und tat ihre Arbeit.

Aus dem Unterhaltungszimmer kamen zwei Männer. Der blonde Reiter kam zu Sabine und spielte:

„Es ist ein Klo! entspannen.“

Aus einer Wurst zoll.“

Die jungen Helferinnen summten und schaute nach. Die Verwundeten hörten lächelnd die alte Weise und dachten an den Dichterbau zu Hause.

Sabine hatte sich in den letzten Wochen mit ihrer Krankheit umgeben. „Sie hat keine Sorge,“ dachte Sabine. „Sie kann keine Sorge.“

Wenn Schwester Grätzl wiederum wollte sie zu ihr sprechen wie eine Freunde. Wollte sie sagen, daß sie beim Kriegeramt